

BESPRECHUNG

The English Bach Awakening. Knowledge of J. S. Bach and his Music in England, 1750–1830, hrsg. von Michael Kassler, Aldershot/Burlington: Ashgate, 2004 (Music in Nineteenth-Century Britain). XXII + 455 S.

Innerhalb der vom Verlagshaus Ashgate betreuten Reihe „Music in 19th-century Britain“ erschien 2004 ein ausführlicher Sammelband zur frühen Bach-Rezeption in England, der insgesamt neun Einzelbeiträge aus der Feder von Michael Kassler, Yo Tomita und Philipp Olleson vereinigt. Der Titel des Buches, *The English Bach awakening. Knowledge of J. S. Bach and his Music in England 1750–1830*, erweist sich dabei als wohlüberlegt, denn für England kann – wie der Herausgeber Michael Kassler gleich zu Beginn betont – die ältere und noch immer weit verbreitete Standardformulierung einer „Wiederentdeckung“ keine Anwendung finden, da bislang keinerlei tragfähige Indizien für eine Verbreitung von Bachs Werk noch zu dessen Lebzeiten vorliegen. Auch der erläuternde Zusatz „Knowledge of J. S. Bach in England“ beschreibt präzise den Anspruch und die Zielrichtung dieser Publikation, die sich in erster Linie als Materialsammlung und weniger als abschließende Darstellung und Deutung versteht. In durchaus wohlthuender Weise geht dieser Band deshalb zunächst nicht von ästhetischen Überlegungen aus; er zielt vielmehr auf eine möglichst umfassende Dokumentation und Rekonstruktion sämtlicher Bach betreffender Musikalien, Kenntnisse, Aufführungen, Diskurse und Editions-vorhaben im fraglichen Zeitraum und leistet damit wichtige Beiträge im Sinne einer quellenkritischen und personengeschichtlichen Grundlagenforschung. Insofern ist es vom programmatischen Standpunkt aus nur konsequent, daß Kasslers Sammelband auf eine ausführliche Vorrede verzichtet und dafür mit einer „Chronologie der englischen Bach-Entdeckung“ beginnt, die die Erträge des Bandes in knapper und nutzerfreundlicher Weise zusammenfaßt. Das allgegenwärtige Bemühen um Vollständigkeit und die summarische Erfassung noch so heterogener Gegenstände und Informationen führen allerdings in Verbindung mit einem gewissen Mangel an Elastizität hinsichtlich der verwendeten (oft statistischen) Analysemethoden hin und wieder zu einem gewissen „Faktizismus“, der die Lektüre des ansonsten löblichen Bandes nicht immer erleichtert.

Längster und wohl wichtigster Aufsatz des Buches ist Yo Tomitas Beitrag über die Quellen des Wohltemperierten Klaviers – oder, englisch gesprochen: der

„48“ – in England. Dabei analysiert und klassifiziert Tomita nach einer kurzen Einleitung in enzyklopädischer Form alle in England befindlichen oder auf England verweisenden Abschriften und Teilabschriften und rekonstruiert in akribischer Weise die zugehörigen Provenienz-Zusammenhänge. Das von Tomita angewandte Verfahren zeitigt hier über die Numerierung und Systematisierung der Quellen und die Diskussion abweichender Lesarten hinaus fruchtbare Ergebnisse. Es gelingt ihm, die quellenbibliographische Dokumentation immer wieder um Überlegungen zur Sozial-, Personen- und Rezeptionsgeschichte zu erweitern, so daß anhand der Verbreitung der „48“ tatsächlich Umrisse einer frühen Bach-Bewegung erkennbar werden. Im Grundsatz nicht überraschend, in der Fülle der Details aber sehr aufschlußreich ist die große Bedeutung deutscher Immigranten und Hofkreise bei der Übermittlung von Kenntnissen und Handschriften Bachs nach England. Namen wie August Friedrich Christoph Kollmann und Charles Frederick Horn begegnen den Lesern im Verlauf des Buches immer wieder. Aber auch das Umfeld Johann Christian Bachs und der Kreis um die deutschstämmige Königin Charlotte werden als Träger einer frühen Bach-Überlieferung auf der Insel kenntlich, die damit zumindest im Anfang deutlich Züge eines Kulturimportes aufweist. Tomitas Beitrag kommt dabei einer ausführlichen Diskussion der Vorgeschichte der 1810 von Samuel Wesley und Horn begonnenen Ausgabe der „48“ gleich, auf die der Aufsatz direkt zuläuft und um die das ganze Buch letztlich kreist.

Zeitlich und inhaltlich direkt daran anschließend und sicher nur aus redaktionellen Gründen davon abgetrennt ist Tomitas Aufsatz zur Editions-geschichte der von Wesley und Horn ab 1810 in mehreren Heften herausgegebenen Ausgabe der „48“. Tomita untersucht dabei sämtliche noch erreichbaren Exemplare der Edition und rekonstruiert minutiös die zwischen den einzelnen Auflagen und Teilaufgaben in der Regel stillschweigend vorgenommenen Überarbeitungen. Obwohl es reizvoll ist, den komplizierten und intrigenreichen Wandlungen der Verlagsgeschichte zu folgen, stößt das im ersten Aufsatz noch mit großem Erfolg angewandte extensive Verfahren hier etwas an seine Grenzen, steht der immense Forschungsaufwand nicht ganz in Relation zum Gegenstand und heuristischen Ertrag der Recherche.

In eine ähnliche Richtung weist Kasslers im Anhang des Bandes befindlicher Beitrag über die Edition der Sechs Triosonaten BWV 525–530, die Horn und Wesley 1809 gleichsam als Probelauf für das Wohltemperierte Klavier begannen. Anhand der detaillierten Untersuchung der Titelblätter und Wasserzeichen dieser ersten vollständigen Edition der Werkgruppe gelangt Kassler zu einer präziseren Chronologie der Veröffentlichungsfolge der einzelnen Hefte.

Einer zentralen rezeptionsgeschichtlichen Frage widmet sich dagegen Kasslers Beitrag über die Subskribenten des ersten Bandes der Wesley/Horn-Ausgabe des Wohltemperierten Klaviers. Das materialintensive prosopographische Verfahren kann hier in jeder Weise überzeugen – anhand der dem Druck bei-

gegebenen und insgesamt 152 Personen umfassenden Subskribentenliste gelangt Kassler zu einer nachvollziehbaren Typisierung des Kundenstammes der Ausgabe und damit zu einem soziologisch durchaus aussagekräftigen Profil der Bach-Gemeinde von 1810. Im Ergebnis muß diese zwar als relativ überschaubar angesehen werden, doch lassen sich unter den Bestellern überraschend viele professionelle Musiker und „Multiplikatoren“ identifizieren. Verdienstvoll ist Kasslers Versuch, mit Hilfe von Vergleichspublikationen auch den kommerziellen Erfolg der Ausgabe zu bestimmen. Nach Abzug aller Kosten muß das mit hohem persönlichem Risiko begonnene Vorhaben immerhin so viel abgeworfen haben, daß sich damit die weiteren Bände vorfinanzieren ließen.

Zwei Beiträge des Bandes widmen sich Fragen der Musiktheorie und -analyse. Deutlich wird dabei der enge Zusammenhang von Analyse, Quellenkritik und Editions Vorbereitung; deutlich werden aber auch die generellen Schwierigkeiten der Zeitgenossen, geeignete Instrumentarien für die Analyse der kontrapunktisch dominierten Musik Bachs zu entwickeln. Indem er Horns und Wesleys herausgeberische Leistungen an ihren im Vorwort dargelegten Grundsätzen mißt, kann Tomita seiner Beschäftigung mit der Edition von 1810 noch weitere Facetten abgewinnen. Horn und Wesley ging es nämlich nicht nur um eine „neue und korrekte“ Version des Notentextes, sie bemühten sich auch mittels beigefügter Markierungen um eine Kommentierung und kompositionstechnische Erläuterung der Musik. Als wichtige Vorstufen erweisen sich dabei verschiedene von Kollmann und Wesley erhaltene Realisierungsversuche in Partiturschreibweise. Im Ergebnis der Untersuchung kommt Tomita zu dem Schluß, daß zwar weder die editorische Sorgfalt noch die analytischen Fähigkeiten Horns und vor allem Wesleys mit ihrer Bach-Begeisterung Schritt halten konnten, daß aber dennoch diese erste analytische Ausgabe überhaupt wichtige Grundlagen für die spätere wissenschaftliche und aufführungspraktische Beschäftigung mit Bach legte.

Deutlich schwerer zugänglich ist die von Kassler beigesteuerte musiktheoretische Studie. Ausgangspunkt der Untersuchung ist zwar die kompositionstechnische Analyse eines Teils der Chromatischen Fantasie, die Kollmann 1806 im Anhang seiner „New Theory of Musical Harmony“ veröffentlichte. Doch führt Kasslers Versuch einer grundsätzlichen Erläuterung der in ihrer Progressivität sicher unterschätzten Theorie Kollmanns die Leser in ein keineswegs „kleines“ harmonisches Labyrinth – trotz oder vielleicht gerade wegen der ausgiebigen Verwendung computergestützter Modelle zur Berechnung von Fortschreitungen. So sehr es zu begrüßen ist, daß Kassler Kollmann als originären musikalischen Denker auch im Detail ernstnimmt, so problematisch bleibt doch die Integration des an und für sich hochinteressanten Beitrages in das generelle Anliegen des Bandes, zumal für die eigentliche Auseinandersetzung mit Kollmanns Bach-Analyse am Ende nur wenig Raum bleibt.

Einen gänzlich anderen analytischen Zugang hat Philipp Olleson für seinen Beitrag über Samuel Wesley gewählt. Olleson, als Autor einer neueren Biographie und Herausgeber seiner Briefe sicherlich der gegenwärtig beste Kenner Wesleys, bemüht sich jenseits der tradierten Verehrung für diese Vaterfigur der englischen Bach-Pflege um ein realistisches Verständnis für dessen Motive. Dabei zeigt sich, daß Wesleys Hinwendung zu Bach auch als strategische Entscheidung eines von Karrierefallen und Selbstzweifeln bedrohten Mittvierzigers interpretiert werden kann, der in der Musik Bachs das große Potential eines bisher kaum genutzten Erbes erkannte und diese Marktlücke dann als Herausgeber, Interpret und Vortragender ganz bewußt für sich zu erobern suchte. Tatsächlich beginnt Wesleys später so berühmt gewordene Bach-Beschäftigung 1808 unvermittelt und spät und umfaßt überhaupt nur wenige Jahre bis etwa zur Mitte des folgenden Jahrzehnts. In diesen Versuch Wesleys einer partiellen „Neuerfindung“ der eigenen musikalischen Laufbahn ordnet Olleson auch dessen durchaus instrumentelles Verhältnis zu Charles Burney ein, der im übrigen in der nüchternen Sichtweise mehrerer Beiträge des Bandes hinsichtlich seiner mangelnden Bach-Kenntnis und Gründlichkeit Züge eines „englischen Rochlitz“ erhält. Trotz mancher Erfolge – allen voran der Editionen – beurteilt Olleson die unmittelbare Wirkung von Wesleys Bach-Aktivitäten mit vorsichtiger Skepsis. Sein Aufsatz erhellt jedenfalls eine aus Respekt und Sympathie oft übersehene Dimension im Wirken der romantischen Bachianer, ein Ansatz, der durchaus auch für die deutschen Verhältnisse fruchtbar gemacht werden könnte (etwa für Adolf Bernhard Marx).

Zwei Beiträge Kasslers, die sich noch einmal der Verbreitung grundlegender Kenntnisse über Bach in England widmen, runden den Band ab. Dies beginnt mit der Frage, welches physiognomische Bild von Bach dem „Bach-Bild“ der englischen Zeitgenossen überhaupt zu Grunde lag. Die kleine Studie über Bach-Porträts in England vor 1830 trägt deshalb einige Überlegungen zur Herkunft und Verbreitung früher Bilddarstellungen Bachs zusammen und setzt sich mit legendenhaften Zuschreibungen auseinander. Dies leistet in etwas größerem Maßstab auch der Aufsatz über die englische Übersetzung der Bach-Biographie Forkels. Obwohl Forkel von Anfang an eine solche Übersetzung wünschte und aktiv betrieb, erschien wahrscheinlich erst 1820 beim geschäftlich eng mit C. F. Peters verbundenen Verlagshaus Boosey eine englische Ausgabe. Deutlich werden dabei einmal mehr sowohl die engen persönlichen und geschäftlichen Verbindungen zwischen englischen und deutschen Bachianern und Verlegern als auch die enge Folgebeziehung von Bach-Biographie und Bach-Editionen. Im Zentrum von Kasslers Studie steht allerdings die Frage nach dem Autor der anonymen Übersetzung und eventueller ungedruckt zirkulierender Vorläufer. Im Zuge der Diskussion möglicher „Kandidaten“ breitet der Autor ein umfangreiches familien-, musik- und verlagsgeschicht-

liches Datenmaterial aus; im Ergebnis kann dann zumindest die bisherige Zuschreibung an Kollmann als kaum noch haltbar erwiesen werden.

Der anspruchsvolle Band liefert sicher keine spektakulären Überraschungen, doch dafür einen reichen Fundus an Daten und Fakten, eine Reihe sehr solider Quellenstudien und zahlreiche weitere Informationen auf neuestem wissenschaftlichen Stand. Besonders hervorzuheben sind neben der ansprechenden herstellerischen Verarbeitung die gut lesbaren Quellenabbildungen, durch die insbesondere die Beiträge und Beschreibungen von Tomita und Kassler erheblich gewinnen. Hier und da wäre dem Buch eine stärkere Gewichtung der in großer Zahl zusammengetragenen Einzelerkenntnisse sowie ein stärkerer Akzent hin zu Wertung und Thesenbildung zu wünschen gewesen. Doch überwiegt die Fülle und Qualität des dargebotenen Materials diese partiellen methodologischen Unschärfen ganz entschieden.

Der Sammelband erscheint überaus geeignet, den Blick über die deutschen Verhältnisse hinaus zu erweitern und die spät einsetzende, dann aber bedeutende Rolle englischer Musiker und Verleger bei der Verbreitung Bachscher Kompositionen und insbesondere bei der Erarbeitung editorischer Qualitätsstandards zur Kenntnis zu nehmen und zu würdigen.

Anselm Hartinger (Leipzig)